Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 113 (1995)
Heft: 41

Artikel: Die Verpflichtung auf das schwierige Ganze
Autor: Beckel, Inge
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-78786

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Inge Beckel, Zürich

Die Verpflichtung auf das schwierige Ganze

Miroslav Šik hatte zusammen mit Fabio Reinhart von 1983 bis 1991 einen Lehrstuhl für Entwurf an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich geführt. Sie praktizierten, was heute unter dem von ihnen selbst geprägten Begriff Analoge Architektur gehandelt wird. Was damals reine Theorie war, kann nun erstmals anhand zweier von Šik entworfenen und kürzlich eingeweihten Bauvorhaben einer ersten Einschätzung unterzogen werden. Es handelt sich um die katholischen Kirchenzentren La Longeraie in Morges VD und St. Antonius in Egg ZH.

In Morges wurde die bestehende Anlage umgebaut; in Egg das vorhandene Ensemble durch einen Neubau ergänzt. Das Entwurfsthema entwickelt Šik jeweils aus der vorgefundenen Situation, die er anschliessend neu interpretiert. Beide Ensembles sind in sich homogen, im formalen Vergleich untereinander jedoch uneinheitlich, heterogen ausgestaltet. Die Haltung gegenüber den bestehenden Gebäuden hingegen ist in beiden Fällen analog. Miroslav Šiks Architektur trägt eklektizistische Züge, er selbst umschrieb die Analogen einmal mit diesem Begriff[1].

In der Zeitschrift «Du» vom Mai 1992, die der neueren Deutschschweizer Architektur gewidmet war, schloss der Bericht über Miroslav Šik mit der Nennung der beiden Kirchenzentren, die je aus Wettbewerben hervorgegangen waren: «Nun muss Šik, der noch nie einen Bau realisiert hat, den Beweis erbringen, dass sich seine poetischen Räume auch verwirklichen lassen.»[2] Die folgende Einschätzung der nun vorliegenden Resultate versteht sich als eine mögliche Lesart der vielschichtigen und komplexen Bauten.

La Longeraie in Morges: Erhalt als Teil der Entwurfsidee

Die waadtländische römisch-katholische Pfarrkirchenstiftung hatte die Anlage La Longeraie, die am westlichen Ortsrand von Morges liegt, im Jahre 1985 von den Mönchen von Don Bosco erworben, die sich hier, von Frankreich kommend, anfangs Jahrhundert niedergelassen hatten. Die Kirchenstiftung beabsichtigte, auf dem Gelände ein katholisches Zentrum mit Hotel, Schulungs- und Kongress- und kirchlichem Bereich zu errichten. Im Jahre 1990 schrieb sie unter den Büros N. Pham und A. Widmer, U. Brauen und D. Wälchli, P. Devanthéry und I. Lamunière, alle aus Lausanne, und Miroslav Šik, Zürich, einen Studienauftrag aus. Šik ging 1991 aus einer zweiten Stufe als Sieger hervor. Er realisierte das Projekt, das gegenüber dem ursprünglichen Vorschlag redimensioniert wurde, zusammen mit dem Lausanner Büro Jaquerod et Nicolet von 1991 bis 1995.

Die Ausschreibung des Studienauftrags sah den Abriss der vorhandenen Gebäude vor; nur die in den fünfziger Jahren von den Architekten Ch. und J. Pellegrino erbaute Kirche steht unter Schutz. Diese dreischiffig angelegte Hallenkirche ist aus vorfabrizierten Waschbetonelementen gefertigt. Schlanke Betonstützen trennen das leicht gewölbte Hauptschiff von den zwei schmalen Seitenschiffen.

Im Gegensatz zu den anderen Wettbewerbsteilnehmern nahm Miroslav Šik für seinen Entwurf den Status quo als Prämisse. Er liess nicht nur die Kirche, sondern, abgesehen von einem Bau, das gesamte Ensemble aus fünf Gebäuden bestehen. Das Ensemble ist aus zwei U-förmigen Höfen aufgebaut: einem kleineren, nordwestlich gelegenen, geteerten und einem begrünten, südöstlich an ersteren angrenzenden Hof. Das heutige Hotelgebäude trennt die Höfe: die geschlossen wirkende Nordwestfassade des viergeschossigen Baus bildet zusammen mit dem gegenüberliegenden, eingeschossigen Turnhallengebäude und der Kirche im Westen den «harten» Hof. Die Südostfassade des Hotels ist stärker befenstert, im Erdgeschoss ist ihr eine Loggia vorgelagert. Über diese Loggia werden die Bauten des «grünen» Hofes untereinander verbunden: das Hotel, der im senkrechten Winkel dazu stehende, dreistöckige Schulungsbau gegen Osten und ein zweigeschossiges Personalhaus im Westen. Der Hotelbau datiert grossenteils aus den zwanziger Jahren, die restlichen Gebäude wurden in den fünfziger und sechziger Jahren erbaut.

Ein Besucher oder eine Besucherin von La Longeraie braucht heute einen feinen Spürsinn, um «Altes» von «Neuem» - die Eingriffe der neunziger Jahre von der ursprünglichen Bausubstanz - unterscheiden zu können; die Anlage wirkt einheitlich, harmonisch. Šik gestaltete ausser der Kirche jedoch alle Gebäude um. Er verlegte die Erschliessung des gesamten Geländes, die früher über den kleineren Hof führte, in den grösseren, begrünten Hof. Den Hotelbau höhlte er aus, nur die Umfassungsmauern blieben stehen; aus dem ehemaligen Mansardwalmdach wurde ein viertes Vollgeschoss, das heute mit einem flachen Walm eingedeckt ist. Die restlichen Bauten wurden saniert. Der generell stärkste Eingriff aber, vor allem unter dem ästhetischen Gesichtspunkt, stellt die Aufdoppelung sämtlicher Fassaden durch eine zweite massive Schale dar. Diese neue Aussenhaut, die sich gleichbleibend über die gesamte Anlage zieht - mit Ausnahme der Kirche -, prägt nicht nur wesentlich die Bauten selbst, erst durch sie wurde die heterogene Ansammlung von Gebäuden, die zu unterschiedlichen Zeiten von teilweise verschiedenen Architekten entworfen worden waren, zu einem Ensemble.

Morges, La Longeraie, Ansicht Hotelgebäude, vor dem Umbau

Konstruktiv ist diese zweite Schale aus vorfabrizierten, armierten und leicht grünlich eingefärbten Elementen aus Waschbeton aufgebaut: Horizontale Gesimsbänder, die die Gebäude vierseitig umlaufen, und geschosshohe Fenster- respektive Türrahmen bilden die Struktur der Fassaden. Die Mauerflächen zwischen den Öffnungen bestehen aus gelb verputztem Mauerwerk. Die horizontalen Gesimse wurden mittels Bolzen in den bestehenden Fassaden verankert, die Fenster- und Türrahmen geschossweise auf diesen abgestellt. Diese Rahmen, welche beide Schalen der Öffnungen abdecken, erreichen Tiefen bis zu 60 Zentimetern. Das grösste vorfabrizierte

Element, das Turnhallenfenster, ist sechs Meter hoch, zweieinhalb Meter breit und wiegt fünf Tonnen!

Der Entscheid, die bestehenden Bauten weiterzuverwenden, sei ein formaler gewesen, betonte Miroslav Šik in einem Gespräch.[3] Die atmosphärischen und ästhetischen Qualitäten der Altbauten wie der gesamten Anlage hätten zu der Idee geführt, den Entwurf auf die vorhandene Architektur aufzubauen und diese weiterzuentwickeln. Neben dem formalen Aspekt sprechen jedoch auch andere Überlegungen für eine Entwurfshaltung, die auf vorhandene Bausubstanz aufbaut. In einer Zeit, in der die nachhaltige Entwicklung zu einem stehenden Begriff geworden ist - und dies zu Recht -, sollte jedenfalls geprüft werden, inwieweit bauliche Ressourcen sinnvoll weiterentwickelt werden können. Richard Rogers widmete kürzlich einen ganzen Vorlesungszyklus dem Thema Nachhaltigkeit in der Architektur[4], für ihn stehen jedoch technisch innovative Lösungen im Vordergrund, die die territorialen und klimatischen Bedingungen eines Ortes vermehrt nutzen.

Der Umstand, dass in Morges ausser der Kirche keines der Gebäude unter Schutz stand, liess dem Architekten formalen Spielraum im Umgang mit der vorgefundenen Situation. Bei Umbauten von nicht geschützten Altbauten gilt in Denkmalpflegekreisen heute das Ausdifferenzieren von «Alt» und «Neu» als gängige Doktrin: Die jüngsten Eingriffe sollten sich im Material, in der Farbe oder durch die architektonische Form des Neuen von ihrem älteren «Hintergrund» abheben. Für Šik war die Ablesbarkeit der unterschiedlichen Bauphasen zweitrangig; er dividierte die verschiedenen Zeitschichten visuell also nicht auseinanderer, im Gegenteil, sein Eingriff in La Longeraie zielte auf eine einheitliche, homogene Erscheinung der gesamten Anlage. Šik interpretierte die bestehende, gegebene Architektur neu. Für eine interessierte Fachperson lassen sich die unterschiedlichen Zeitschichten dennoch aufspüren, so datieren etwa die flächigen, brettartigen Läden der Öffnungen im Sockelgeschoss des Personalhauses eindeutig in unsere Zeit. Nicht auf den ersten Blick, sondern auf der Ebene der Ausgestaltung und der Detaillierungen - der Mikroebene - zeigen sich die unterschiedlichen Zeitschichten.

St. Antonius in Egg: Der Neubau ist kein Solitär

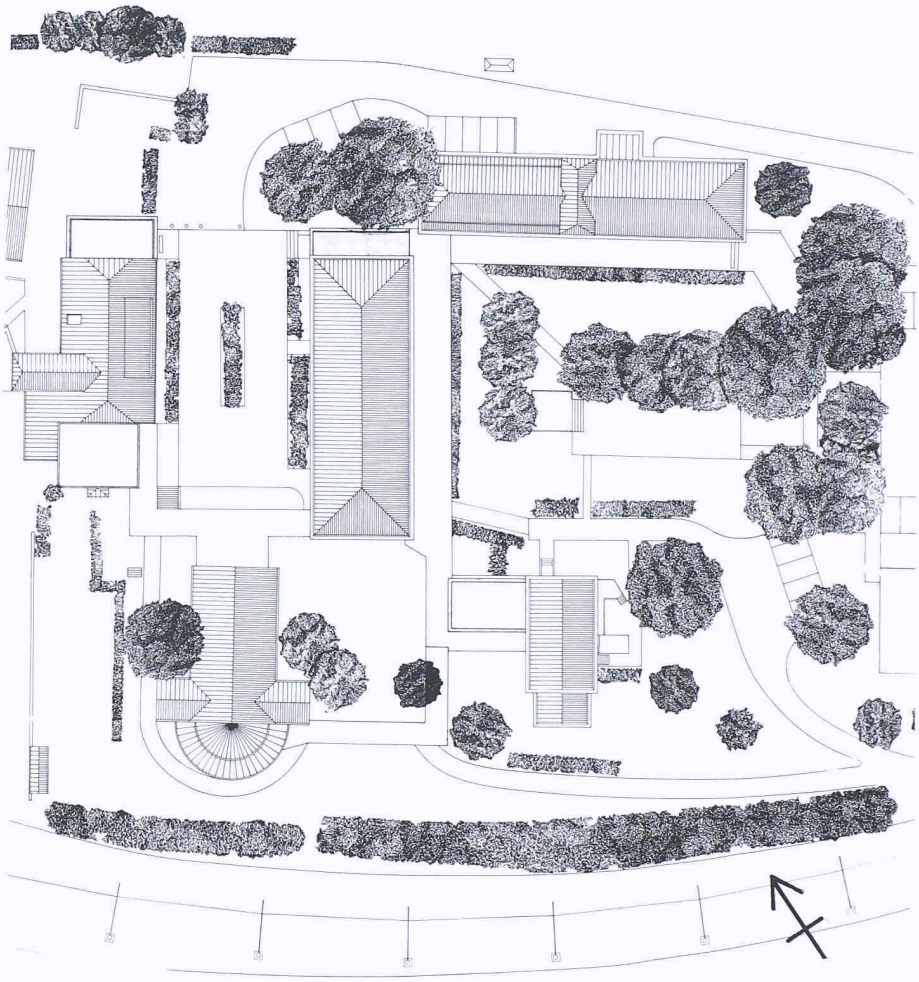
Den Wettbewerb für die Erweiterung des römisch-katholischen Kirchenzentrums in Egg gewann Miroslav Šik im Jahre 1986. In einer ersten Etappe, die 1991 in Angriff genommen und am zweiten September dieses Jahres eröffnet wurde, realisierte er einen Erweiterungsbau zusammen mit Daniel Studer; die Ausführungsplanung und Organisation lag bei I + B Architekten, Zürich. Umbau und Sanierung der Altbauten folgen in einer zweiten Etappe.

Ausgangslage des Projekts war auch hier ein aus Kirche, Pfarrhaus und Nebenbauten bestehendes Ensemble, das im westlichen Teil der Gemeinde Egg im Kanton Zürich liegt. Die Kirche wurde 1924 erbaut, erste Erweiterungsbauten kamen in den späten dreissiger Jahren hinzu. Die Kirche ist ein eingeschossiges Gebäude mit einem Vorhof zur Strasse, weiter gegen Süden folgt ein zweistöckiges Pfarrhaus. Sämtliche Fassaden der bestehenden Bauten prägen dunkle Holzschindelschirme.

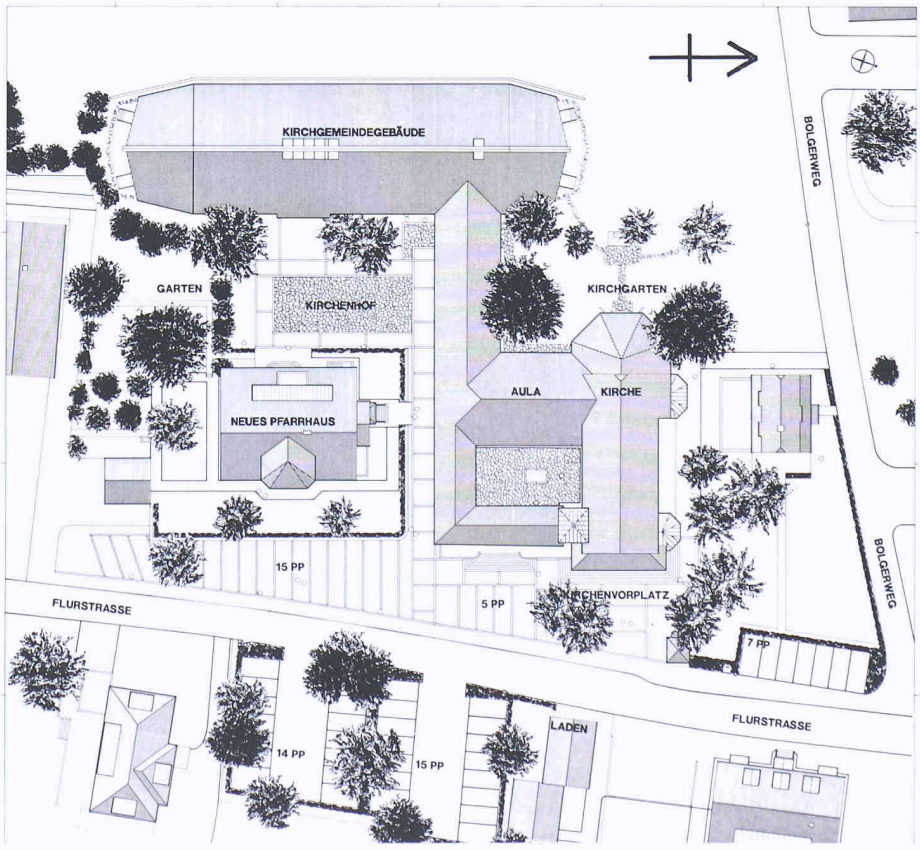
Der soeben fertiggestellte Bau liegt hinter diesen beiden Gebäuden von der Strasse zurückversetzt, als langer Riegel bildet er den Rücken des Ensembles gegen Westen. Zwischen den drei Bauten spannt sich ein öffentlicher Platz auf. Bei dem Neubau handelt es sich um einen eingeschossigen, 57 Meter langen, vierzehn Meter breiten und sechs Meter hohen Holzbau, der von einem mächtigen Satteldach gedeckt wird. Der an eine Arche[5] - der Bootsrumpf der Arche wurde in Egg jedoch zum Dach - erinnernde Bau beherbergt neben Sitzungs- und Jugendzimmern einen grösseren Kirchgemeindesaal an seinem Südende, der während des Umbaus der Altbauten als Kirchensaal dienen wird.

Konstruktiv besteht der Sockel des Gebäudes aus einer Betonwanne. Diese bindet 42 darüber aufgespannte Dreigelenkbögen zusammen, die ihrerseits das Gerippe von Wänden und Dach ausbilden. Das Dach ist mit roten Ziegeln gedeckt; die Wände sind im Innern verschalt, aussen werden sie von einem Schindelschirm überspannt. Dieser Schindelschirm ist aus vorfabrizierten Platten, auf denen jeweils dreissig Tannenschindeln verlegt sind, aufgebaut. Visuell kommen die Schindeln hauptsächlich an den beiden Stirnseiten des Gebäudes zum Ausdruck, denn die Längsfassaden überziehen lange Bandfenster. Fensterbänke und -leibungen treten aus der Fläche der Schindeln hervor und struktu-

Morges, Schulungsgebäude mit Restaurant, nach dem Umbau (1991–95). Die Haupterschliessung führt heute über die gedeckte, neu erstellte Loggia



Situation des römisch-katholischen Kirchenzentrums La Longeraie in Morges, Kanton Waadt, Projekt M. Šik



Situation des römisch-katholischen Kirchenzentrums St. Antonius in Egg, Kanton Zürich, Projekt M. Šik und D. Studer

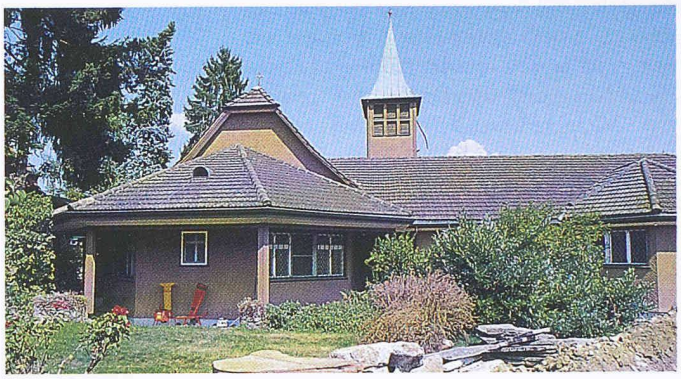
rieren den langen, organisch anmutenden Bau.

Der Neubau in Egg integriert sich in seiner Volumetrie, der Materialisierung und der farblichen Behandlung der Fassaden stark ins bestehende Ensemble; wie in Morges sticht in Egg keines der Gebäude als Solitärbau hervor. Das Ensemble als Ganzes hat Priorität vor dem Einzelobjekt.

Im Hinblick auf die Funktion eines Kirchenzentrums, das neben der Ehrung Gottes besonders den Gemeinschaftsgedanken pflegt, erscheint diese Haltung adäquat: Nicht die einzelnen Individuen stehen im Zentrum der Aktivitäten, sondern das soziale Leben der Glaubensgemeinschaft. Neben diesem eher symbolischen Aspekt - ob dieser vom Architekten bewusst angestrebt war, sei hier dahingestellt - liegt dieser formalen «Uniformierung» der einzelnen Gebäude hingegen hauptsächlich ein formaler respektive städtebaulicher Aspekt zugrunde. Methodisch lässt sich diese Art von Eingriff mit älteren Beispielen aus der Architekturgeschichte vergleichen, so etwa mit einem Werk Palladios in Vicenza oder mit der Plaza Mayor in Madrid. Sowohl sämtliche Gebäudefassaden des zwischen 1545 und 1580 von Andrea Palladio erbauten Palazzo della Ragione wie die vier Platzansichten der Plaza Mayor (1617-1619, Architekt Juan Gomez de Mora) sind in sich identisch ausgebildet - ungeachtet der dahinterliegenden Häuser oder Hausteile respektive der dazugehörigen, unterschiedlich grossen Parzellen. In beiden Fällen wurde die Ablesbarkeit der einzelnen Gebäude, die den Aussenraum definieren, zugunsten einer einheitlichen, in sich rhythmisch gleichbleibenden Strassen- beziehungsweise Platzfassade zurückgenommen.

Analoge Architekur

Der Begriff Analoge Architektur benennt weniger einen Stil, vielmehr steht er für eine Entwurfshaltung. An der Architekturabteilung der ETH Zürich boten die Entwürfe der Studenten und Studentinnen aus der Gruppe der Analogen teilweise Anlass zu hitzigen Diskussionen. Denn im Gegensatz zu der Mehrheit der dortigen Architekturstudenten, für die die Zeit des Neuen Bauens im Zentrum ihrer Bauanalysen stand, rekurrierten die Analogen mit Schwergewicht auf «vormoderne» Zeugen der Architekturgeschichte - die Orientierung auf vergangene Stile und Epochen wurde zum Prinzip. Die historischen Vorbilder werden aber nicht tel-quel übernommen, sondern während des Entwurfsprozesses nach gewissen Prinzipien formal verfremdet; sie werden gewissermassen in die heutige Zeit



Egg, Teil des vorgefundenen, noch nicht renovierten Ensembles mit der Kirche aus dem Jahre 1924

Egg, Erweiterungsbau mit Kirchgemeindesaal (1991-1994). Oben: Ansicht von Westen, unten: Stirnseite

übersetzt und dem konkreten Bauplatz angepasst. Stark abstrahierend können die zwei wichtigsten Interpretationsprinzipien «Klassiker»- und «Regionalismus»- respektive «Alltäglichkeits»-Verfremdung genannt werden.

Die Projekte von Analogen Architektinnen und Architekten zeichnen sich also nicht durch ein homogenes Formenvokabular aus, sondern eher durch die Aura, die sie ausstrahlen. Denn sosehr ihre Entwürfe an der Hochschule durch eine beachtenswerte Zeichen- und Maltechnik auffielen und sofort als «Analoge» identifiziert werden konnten, so unterschiedlich sind die bisher von Analogen realisierten Gebäude.

Der Umbau in Morges ist der «Klassiker»-Verfremdung zuzurechnen. Als historische Referenz zog Šik Auguste Perret (1874-1954) bei. Warum Perret? Der französische Architekt, der heute besonders als hervorragender Beton-Konstrukteur bekannt ist, wurde von Sigfried Giedion einmal mit Henri Labrouste verglichen: was letzterer für die Entwicklung des Stahlbaus getan hatte, tat Perret für den Eisenbetonbau.[6] Die unter Schutz stehende Kirche von Ch. und J. Pellegrino, die eingangs kurz beschrieben wurde, steht formal in der Tradition der Betonkirche Nôtre-Dame in Le Raincy (1922-1923), einer der bekanntesten Bauten Auguste Perrets und Vorbild zahlreicher Kirchengebäude der vierziger und fünfziger Jahre. Perret selbst baute zu jener Zeit immer noch mit dem Material Beton, seine Formensprache war jedoch stärker vom Klassizismus geprägt als früher realisierte Gebäude, wie die im Jahre 1947 begonnenen Wohnbauten am Place de l'Hôtel de Ville in Le Havre zeigen. Šik rekurriert mit seinem jüngsten Eingriff nun auf die Architektur Perrets aus dessen Spätphase. Das sich in La Longeraie über alle Fassaden ziehende Gitter aus vorfabrizierten Betonelementen - horizontale Gesimse und vertikal zeichnende Rahmen - legt den Vergleich mit den gerasterten, ebenfalls aus Betonelementen aufgebauten Fassaden in Le Havre nahe. Im Gegensatz zu Perret jedoch, der kompromisslos um klare, in sich rhythmisch gleichbleibende Ordnungen bemüht war, baute Šik einige Unregelmässigkeiten in die Fassaden von Morges: er komponierte sie nach bildnerischen Kriterien.

Der Neubau in Egg dagegen folgt Prinzipien der «Alltäglichkeits»-Verfremdung. Grosse Teile der bestehenden Anlage wurden im Vorfeld der Landesausstellung von 1939 gebaut. Holzarchitektur war en vogue, man denke nur an Hans Hofmanns Höhenweg. Der jüngste Neubau in Egg reiht sich materiell in diese Holzarchitektur ein. Šik jedoch folgt nicht den damals formal progressiveren Architekten wie Hans Hofmann oder Karl Egender, sondern eher der volkstümlichen, im «Landi-Dörfli» vertretenen Linie: der Fischerstube von Karl Kündig. Diese wie der Neubau in Egg sind eingeschossige, von langen Bandfenstern gegliederte Baukörper, die von mächtigen Schrägdächern gedeckt werden - und während die Dachkonstruktion in Egg an einen Schiffsrumpf erinnert, so beherbergte die Fischerstube wirklich einen Bootshafen! Doch auch ausländische Holzbauten können als Referenz gedient haben, so erinnert der Kirchgemeindesaal in seiner organischen Formensprache, seiner Proportionierung und seiner Verschindelung entfernt an den Sausalito Women's Club (1916-1918) der Architektin Julia Morgan (1872-1957). Die Amerikanerin Morgan war mitunter an der École des Beaux-Arts in Paris ausgebildet worden.

Die Gesimse in La Longeraie können formal mit Perrets «Rue Corridor» verglichen werden

Auguste Perret: Wohnbauten am Place de l'Hôtel de Ville in Le Havre (Baubeginn 1947)

Die Vermittlung der Gegensätze

Mittels einer Architekturhaltung, die sich stark im «Bewusstsein von der historischen Gewordenheit und Bedingtheit nicht nur des Materiellen, sondern auch des Geistigen»[7] äussert, knüpft Šik an historistische Traditionen des ausgehenden 19. Jahrhunderts an. Paulhans Peters charakterisierte die Gruppe der Analogen der ETH Zürich einmal als Atelier im Sinne der Beaux-Arts-Schule.[8] Šiks Handschrift, will man eine solche festmachen, ist seine Methode. Er entwickelt aus Bestehendem und Gefundenem Neues, wobei er konstruktiv auf den heutigen Stand der Technik zurückgreift.

Sehen wir uns innerhalb des Spektrums der zeitgenössischen «Nach-Moderne» etwas genauer nach Vorbildern oder Referenzen um, so ist jedenfalls Aldo Rossi zu nennen, dessen Student Šik in den siebziger Jahren war. Doch auch der Architekt und Theoretiker Robert Venturi, der in seinem vielbeachteten Buch «Komplexität und Widerspruch in der Architektur» einleitend schrieb: «Ich mag eine konventionelle Architektur mehr als eine angestrengt ‹neue›, die angepasste mehr als die exklusiv abgegrenzte»[9], hat sicherlich wichtige Impulse gegeben. Denn neben den bereits genannten Aspekten - Vermittlung gegensätzlicher Motive und Verpflichtung auf das Ensemble - kommen die hier gezeigten Bauten unspektakulär «normal», ja alltäglich daher; dies sind alles Eigenschaften, die Venturi von beziehungsreicher Architektur fordert.[10]

Führen wir uns vor Augen, wie dicht das Schweizer Mittelland bebaut ist, so leuchtet ein, dass wir an unserem baulichen Erbe - sei es materieller oder geistiger Natur - nicht vorbeikommen. Diesen Traditionsbezug stellte die französische Zeitschrift «l'architecture d'aujourd'hui» kürzlich an den Anfang eines Beitrags über die Deutschschweiz: «Le noyau historique de la Confédération helvétique est aussi discret qu'il est puissant.»[11] Miroslav Šik schrieb kurz über eben diese Tradition, es folgten einige Entwürfe von Analogen; als realisierte Bauten wurden jedoch Vertreter der sogenannten «Neuen Einfachheit» gezeigt. In einer Zeit, in der man gelegentlich vor lauter Formen die Architektur nicht mehr sieht, das Bauen auf der grünen Wiese aber mehrheitlich vorbei ist, sind sowohl die formal abstrahierende wie die analog-historisierende Entwurfshaltung aktuell und zeitgenössisch. Denn die gebaute Umwelt lässt sich durch formale Reduktion wie Integration visuell «beruhigen»; einzig im Umgang mit der vorgefundenen Bausubstanz ist letztere Haltung grundsätzlich - von ihrem explizit auf Tradition bauenden Ansatz her - nachhaltiger.

Anmerkungen

[1] Miroslav Šik (Hrsg.), An die Seelenmaler, in: Analoge Architektur, Zürich 1987

[2] Lore Kelly, Miroslav Šik - Zurück in die Zukunft, in: Du, Mai 1992, S. 76-77

[3] Interview der Autorin mit M. Šik vom 10.08.95

[4] Die Reith Lectures von Richard Rogers (gehalten am BBC-Radio, März 1995), in: arch+, 127, Juni 1995, S. 26-64

[5] stü., Kirchgemeindehaus als moderne Arche, in: NZZ vom 4. September 1995, S. 27

[6] S. Giedion, Raum, Zeit, Architektur, Zürich, München, 1978, S. 225

[7] V.M. Lampugnani (Hrsg.), Hatje-Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1983, S. 124

[8] Paulhans Peters, Analoge Architektur, in: Baumeister 2/1988, S. 11-12

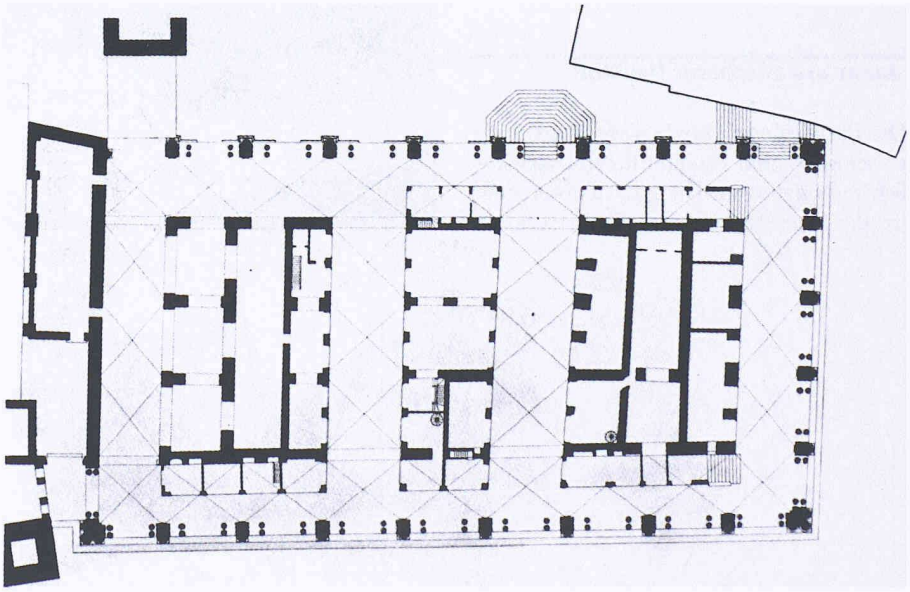
[9] Robert Venturi, Komplexität und Widerspruch in der Architektur, Braunschweig 1978, S. 23-24

[10] do., vgl. etwa S. 70 ff., 136 ff.

[11] Suisse allmande, in: l'architecture d'aujourd'hui, 299, Juni 1995, S. 57-111

Bilder

Morges, Zustand vor dem Umbau: M. Šik; Zustand nach dem Umbau: I. Beckel. Egg: C. Kübler. Pläne: M. Šik.



Grundriss des Palazzo della Ragione in Vicenza (1545–1980, Architekt Andrea Palladio). Palladio vereinheitlichte die drei einzelnen, unterschiedlich ausgestalteten Gebäude durch eine neue Fassade